

Höhepunkt des Kulturkampfs in Preußen 1876, wobei Entstehung des Zentrums und erstes Auftreten der Partei im Reichstag besonders betont werden.

Für das zweite Kapitel hat der Verfasser Quellen ausgewählt, die nicht nur einen vorzüglichen Einblick in die Politik des Zentrums im Reichstag (Sozialpolitik, Schutzzollpolitik) geben, sondern auch die außerparlamentarische Diskussion dieser Themen, besonders auf den Katholikentagen und in der katholischen Literatur, deutlich widerspiegeln.

Im abschließenden dritten Kapitel werden Quellen präsentiert, die einmal die inneren Konflikte der Zentrumspartei und zum anderen die heftigen Kontroversen um den Volksverein für das katholische Deutschland und die Christlichen Gewerkschaften aufzeigen. Auch das Problem „Katholizismus und moderne Welt“ wird nicht übergangen. Lobenswert und für den mit der Geschichte des politischen Katholizismus nicht

vertrauten Leser grundlegend sind die im Anhang aufgeführten Kurzbiographien. Der Quellenband wird abgerundet mit einem ausführlichen Personen- und Sachregister.

Das Verdienst dieser Edition liegt besonders darin, daß sie eine Lücke schließen kann, die viel zu lange übersehen worden war. Neben der blauen Reihe der „Kommission für Zeitgeschichte“ in Bonn, deren Editionen den Schwerpunkt Nationalsozialismus haben, steht diese Quellensammlung für den historischen Zeitraum von 1867–1914 weitgehend allein. Sie bietet nicht nur eine Vielzahl von relevanten Archivalien und anderen, zum Teil schwer zugänglichen Quellentexten, sondern berücksichtigt darüber hinaus das didaktische Moment der Thematisierung in Hochschulseminar und Oberstufenkurs. Es wäre zu begrüßen, wenn der Verfasser seine Quellensammlung über 1914 hinaus in einem dritten Band fortsetzte.

H. Heitzer

Literatur

TIELSCH, Ilse: *Die Ahnenpyramide*. Roman. Graz: Styria 1980. 432 S. Leinen 34,-.

In den jüngstvergangenen Jahren hat die Literatur den ehemals deutsch besiedelten Osten wiederentdeckt; dies vor allem mit Jugenderinnerungen und weitausholenden Familiengeschichten. Auch Ilse Tielschs erster Roman „Die Ahnenpyramide“, Familiensaga und Jugenderinnerung in einem, spielt weitgehend in verllorener Heimat, in Böhmen und Mähren; ja, er macht sich darüber hinaus Heimat und Verlust der Heimat zum Thema.

Der Ich-Erzählerin Anna F., in einer verträumten südmährischen Kleinstadt aufgewachsen, nunmehr mit den Ihren in Wien wohnhaft, ist ein Fragebogen ins Haus geflattert mit der Aufforderung „Schreiben Sie in höchstens dreißig Zeilen auf, was Ihnen der Begriff Heimat heute bedeutet“ (29). Das gibt den Anstoß – nicht für „höchstens dreißig Zeilen“, sondern für ein Buch von mehr als vierhundert Seiten, für ein großes „Zusammensetzbild“ (408). Steinchen um Steinchen sammelt Anna F. mit liebevoller Akribie für ihr

Mosaik. Alles Erreichbare an Dokumenten und Erinnerungen, das nur irgend noch Aufschluß geben kann über die Geschichte und die Lebensumstände der Vorfahren, wird zusammengetragen, um Auskunft befragt. Dahinter steht die Überzeugung: „Was wir sind, hat lange vor uns begonnen“ (115).

Tastend fängt die Erzählung an mit den noch namenlosen Einwanderern – „Wir wissen nicht, woher sie gekommen sind und wann sie ins Land zogen“ (12). Sie gewinnt an Sicherheit und Farbe, als der erste ins volle Licht der Geschichte tritt: Adam, um 1580 geboren. Von ihm wird der Bogen geschlagen über fast vier Jahrhunderte – Bauern, Leinenweber, Korbflechter, Färber, Händler, kaiserliche Beamte – bis hin zur Katastrophe am Ende des Zweiten Weltkriegs: „Wie Diebe gingen sie weg, in der Dunkelheit, sie ließen alles zurück“ (423).

Die letzten sechzehn Jahre vor der Vertreibung hat es selbst noch miterlebt, das Mädchen Anni, aus dem später Anna F. wurde. Wie ferngerückt ist aber auch das schon! Behutsam, wie von außen

her, muß sich die Ich-Erzählerin auch an die Erfahrungen des Kindes heranarbeiten: „Die Lupe an die Vergangenheit halten, durch die Seiten alter, vergilbter zerfallender Zeitungsblätter in die Welt des Kindes eintreten, das ich gewesen sein soll, sich auf diese Welt zu konzentrieren versuchen“ (308). Hier liegt der Höhepunkt des Buchs. Hier stehen die menschlich anrührendsten Seiten. So also hat die deutsche Bevölkerung in Mähren jene dunklen Jahre erlebt und erlitten.

Vollends bei der Wiederbegegnung mit dem verlorenen Land wird deutlich, wie tief der Graben ist, der Damals und Heute voneinander trennt. Heimat? Nein, nicht dort ist Zuhause, sondern „wo wir wohnen und arbeiten, wo unser

Haus steht, wo unsere Kinder auf uns warten, wo Menschen leben, zu denen wir gehören, die wir kennen, die unsere Freunde sind“ (432).

Ein Buch von einigem Gewicht, in jedem Sinn; ehrlich, unsentimental und wohltuend unpräzise bis in die Sprache hinein. Nur in den Anfangskapiteln überschätzt die Autorin bisweilen die magische Kraft langer Aufzählungen.

Eine Fortsetzung ist angekündigt. Vielleicht enthält sie die graphische Darstellung der „Ahnenpyramide“, für die auch schon der Leser des vorliegenden ersten Bandes als Orientierungshilfe beim Gang durch das Labyrinth der Verwandtschaften ein manches Mal dankbar gewesen wäre.

C. M. Löcher SJ

ZU DIESEM HEFT

Das Wort vom „mündigen Christen“ ist schon seit Jahren ein gängiges Schlagwort, wird aber, wie die meisten Schlagwörter, nur wenig reflektiert. KARL RAHNER fragt, was dieser Begriff besagt und welche Bedeutung er hat, vor allem im Bereich der Glaubenslehre, der Moral und des Kirchenrechts.

Die 1967 errichtete gemeinsame römisch-katholische/evangelisch-lutherische Kommission veröffentlichte vor kurzem das Dokument „Das geistliche Amt in der Kirche“. PETER NEUNER, Professor für Fundamentaltheologie an der Universität Passau, analysiert diesen Text, der in einem der zentralen Punkte des ökumenischen Gesprächs einen Konsens anstrebt.

Viele Menschen bringen heute ihr Lebensziel auf den Begriff „Selbstverwirklichung“. Was dies bedeutet, ist jedoch häufig unklar und wird nicht selten mißverstanden. SIEGFRIED R. DUNDE geht daher der Herkunft dieses Begriffs nach und legt dar, wie er in der heutigen Psychologie verstanden wird.

HELMUT SCHORR, Professor für Soziologie an der Hochschule der Bundeswehr in München, diskutiert die Rolle der Intellektuellen in der modernen Gesellschaft und vor allem in der Politik: Was ist Intellektualität? Welche Aufgabe hat sie und was vermag sie zu leisten?

Johannes Paul II. wollte in seiner Rede an die Wissenschaftler und Studenten am 15. November 1980 im Kölner Dom ein Zeichen der Gesprächsbereitschaft mit der wissenschaftlichen Welt setzen. GERD HAEFFNER, Professor für philosophische Anthropologie und Geschichtsphilosophie an der Hochschule für Philosophie in München, sieht in dem religiös begründeten, optimistischen Humanismus des Papstes den Anknüpfungspunkt für einen neuen Dialog der Wissenschaft mit der Kirche.